

MARIE PELLISSIER | Die tödliche Tugend der Madame Blandel

MARIE PELLISSIER

Die tödliche Tugend
der Madame Blandel

Kriminalroman

Diana Verlag

Für Antoine



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 06/2014

Copyright © 2014 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Literarische Agentur Michael Gaeb

Redaktion | Lisa Scheiber

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

Umschlagmotiv | © shutterstock

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35767-9

www.diana-verlag.de

Prolog

Die letzte Metro ratterte über die alten Gleise, am Samstagmorgen um kurz vor halb drei. Paul lag unter der Eisenbahnbrücke und blickte über die Seine auf die weit entfernten Lichter der Straßenlaternen am anderen Ufer, die sich im bewegten Wasser spiegelten. Lichtkegel glitten vorüber. Mild war die Luft nach der drückenden Hitze des Tages. An der Seine kühlte es nachts schneller ab als unter den Arkaden an der Place des Vosges.

Der Clochard freute sich, diesen »Logenplatz« gefunden zu haben, ohne Unsummen an Miete oder Zinsen für die Lage am Wasser zu bezahlen, wie die anderen Pariser es taten, wenn sie den Immobilienbesitz nicht in die Wiege gelegt bekommen hatten. So war das eben: Man gehörte zu denen, die besaßen, jenen, die hart dafür arbeiteten so tun zu können, als besäßen sie, oder zu den Übriggebliebenen, die Zuwendungen bekamen, und sei es nur in Form einer politisch korrekten Bezeichnung. SDF durfte er sich nun nennen, Sans Domicile Fixe, ohne festen Wohnsitz. Ein Clochard war selbst als reiner Ausdruck nicht mehr gesellschaftsfähig.

Ein Motorengeräusch ließ ihn aufhorchen. Die Feiern auf den *Yachts de Paris* waren doch seit über einer Stunde vorbei. Es hatte noch etwas gedauert, bis auch das letzte Lachen verklungen, das letzte Gespräch verstummt und das letzte Auto gefahren war. Paul reckte sich, um an der Säule vorbeisehen zu

können. Täuschte er sich, oder schaukelten da zwei helle Kreise auf die Schleuse zu? Er stützte sich auf seine Ellbogen. Von der anderen Seite näherte sich langsam ein Wagen. Erst kurz vor dem Wasser, keine zehn Meter von Paul entfernt, blieb er stehen. Der Fahrer schaltete den Motor aus. Stille.

Ein ungutes Gefühl beschlich den Clochard. Normalerweise waren die Quais mit einer Schranke verriegelt. Nur geladene Gäste wurden für die abendlichen Feste durchgelassen. Jetzt jedoch hätte alles verschlossen sein müssen.

Die Tür öffnete sich. Paul sah eine dunkle Gestalt aussteigen, die sich mehrmals umblickte. Reflexartig zog er den Kopf ein. Sein Herz schlug schneller. Doch der Fahrer hatte ihn im Schatten der Brücke wohl nicht gesehen. Er umrundete sein Auto, öffnete die Beifahrertür und verschwand aus Pauls Blickfeld.

Seltsamer Wagen. Ungewöhnliche Scheinwerferform. Kein typischer Franzose. Vielleicht ein älteres Modell?

Da tauchte die Gestalt wieder auf, sie bewegte sich nun langsam und mühevoll rückwärts Richtung Wasser, als schleife sie etwas Schweres hinter sich her.

Paul kniff die Augen zusammen, um mehr zu erkennen, doch der Fahrer war im Schatten des gegenüberliegenden Brückenturms verschwunden. Nur noch ein leise scharrendes Geräusch war zu hören. Dann nichts mehr.

Paul hielt den Atem an und lauschte angestrengt. Da hörte er den Aufprall auf dem Wasser. Einen Moment später die Autotür, den Motor, der ansprang.

Paul konnte gerade noch einen Blick erhaschen, bevor sich das Auto schnell entfernte.

Kurze Zeit später war alles so, als wäre nichts geschehen. Verlassen die Schiffe der *Yachts de Paris*, völlig still der Canal

St. Martin. Und gegenüber, am anderen Ufer der Seine, direkt unterhalb des Quais Saint Bernard, lag ruhig im Dunkeln das Boot der *Brigade Fluviale*.

Für die würde es Arbeit geben.

Freitag, 1. August

Vanessa versuchte das Badezimmerfenster zu öffnen, doch die morschen, weiß gestrichenen Latten der Sprossenfenster hatten sich durch den täglichen Wasserdampf verzogen und klemmten an der unteren Kante des Fensterrahmens. Dafür war oben über die Jahre eine Öffnung von einem halben Zentimeter entstanden, durch die ungehindert Luft einströmen konnte. Im Sommer wie im Winter. Jetzt war Sommer. Hochsommer. August in Paris. Eine Zeit, in der jeder vernünftige Bürger an die französischen Küsten floh. Bevorzugt an die Côte d'Azur. Cannes. Nizza. Monaco wäre auch nach Vanessas Geschmack gewesen. Aber ihr Mann Justinien hatte aufgrund seines ach so wichtigen Jobs diesen Monat nicht verreisen können. Und Said hatte neuerdings andere Pläne. Die würde sie ihm schon noch austreiben ...

Dann gab das Fenster doch nach, und mit einem Ruck flogen die Flügeltüren auf. Draußen flatterte eine Taube hoch. Vanessa lachte leise. Sie würde heute noch ein ganz anderes Täubchen erschrecken. Endlich.

Der Hof lag ruhig im Schatten. Obwohl erst kurz nach neun Uhr, war es schon wieder ziemlich warm. Vanessa stellte sich nackt an die schmiedeeiserne Brüstung und spürte einen winzigen Lufthauch. Kein Wölkchen am blassblauen Himmel, das Hoffnung auf Abkühlung gegeben hätte.

Unten surrte der Türöffner, und Vanessa sah die Gardienne in den Hof treten. In ihrer Kittelschürze verteilte sie die Post. Vorgestern hatte die alte Hausmeisterin ihr einen großen Umschlag für Justinien überreicht: »Hoffentlich nichts Ernstes?«

Ihre wachen, klaren Augen hatten sie dabei ernst und eindringlich angesehen.

Als junge Frau war sie vermutlich eine Schönheit gewesen. Natürlich nur, wenn man sich an ihrer geringen Größe nicht störte und engelsgleiche Wesen nicht langweilig fand.

Doch Vanessa war nicht so dumm, sich aufgrund von sympathischen Lachfalten und zur Schau gestellter Anteilnahme in die Karten sehen zu lassen.

»Das lassen Sie mal meine Sorge sein!«

Fast wäre es das tatsächlich geworden, als Justinien ihr dieses Dokument schweigend unter die Nase gehalten hatte. Dieser Waschlappen. Er hatte sie verunsichert, doch nicht lange, denn was sich erst als Katastrophe dargestellt hatte, konnte sie in wenigen Stunden als Beweis verwenden. Und heute Abend würden sie einander anders gegenüber sitzen. Heute Abend waren Geld und Kind auf ihrer Seite. Vanessa spürte ein erregendes Kribbeln. Sie grinste. Dann streckte sie die Arme, dehnte sich und hielt den Blick demonstrativ nach oben gerichtet. Unter sich hörte sie Lucies Schuhe auf dem Kopfsteinpflaster klappern. Bis heute Nachmittag hatte sie der kleinen Portugiesin Zeit gegeben, um den Stapel Hemden und Bettwäsche zu bügeln. Lucie sollte ruhig ins Schwitzen geraten.

Die Gardienne bügelte für viele Bewohner im Haus, die ihr mit Wertschätzung und Höflichkeit begegneten, während Vanessa gar nichts von Vertraulichkeit mit Hausangestellten hielt. Abram Rosenberg zum Beispiel geriet direkt ins Schwärmen: »Die Seele des Hauses. *Une vraie dame.*« Eine Hausmeisterin,

eine echte Dame, wo gab es denn so etwas? Nun, wer wusste schon, was im Kopf eines Komponisten vor sich ging.

Vanessa betrachtete aus dem Augenwinkel, wie Lucie mit gesenktem Kopf den Hof überquerte.

»*Bonjour, Lucie!*« Der ältere Mann, der über das vordere Treppenhaus den Hof betreten hatte, hieß Octavien de la Roche, soweit Vanessa wusste, und war irgendein hohes Tier bei der Pariser Polizei. Vanessa hatte ihn bisher erst einmal gesehen.

»*Comme il fait beau!*« Der kleine Mann blieb stehen und wartete, bis Lucie auf seiner Höhe angekommen war, um ihr die Tür aufzuhalten. Dann deutete er einen Diener an, Lucie gab ihm lächelnd zwei Briefumschläge, und die beiden begannen miteinander zu plaudern. Alter Adel.

Vanessa wandte sich verächtlich vom Fenster ab. In wenigen Tagen würde sie Eigentümerin der Beletage an der Place des Vosges sein. Eine der begehrtesten Adressen in Paris. In der Ambroisie, dem Sternelokal in Haus Nummer 9, verkehrten wöchentlich die Größen der internationalen Politik und Gesellschaft. Obama hatte letzte Woche hier gespeist, Hollande war sozusagen Dauergast, Karl Lagerfeld umgab sich mit den Schönen. Und hier im Gebäude, im Hotel *Estrades*, hatte Maurizio Pollini sein Pariser *Pied-à-terre*, wo er sich am Flügel ein- bis zweimal im Jahr auf ein Konzert vorbereitete. »Der bedeutendste zeitgenössische Interpret Chopins«, hatte Georgette, ihre Schwiegermutter, sie belehrt.

Vanessa war sechzehn, als sie in Georgette Blandels Apotheke ihre Ausbildung begann. Ihre Chefin war eine eigenständige Geschäftsfrau, die jeder bewunderte. Drei Kinder hatte Georgette allein großgezogen und leitete gleichzeitig die größte Apotheke des Marais. Und dabei war ihr Aussehen stets makellos.

Die Stimmen der beiden Alten im Hof waren verstummt, während sich Vanessa in dem großen Spiegel neben dem Waschtisch betrachtete. Sie war nicht mehr das kleine Lehrlingmädchen aus Castries. Sie gehörte jetzt genauso in dieses Quartier wie die Blandels. Und Georgette war nicht mehr der Fels in der Brandung, für den sie sich gehalten hatte. Die Fassade hatte Risse bekommen. Beachtung würde man zukünftig Vanessa Blandel entgegenbringen, die dabei war, weit mehr aufzubauen als ihre Schwiegermutter. Jämmerlich, zu was für schwachen Kreaturen Frauen mutierten, wenn es um ihre Kinder ging! Vanessa schüttelte den Kopf, wie um einen lästigen Gedanken zu verscheuchen. Sie betrachtete ihre Brüste. Diesem Körper hatte sie viel zu verdanken. Dann sah sie auf ihre Fußnägel. Mit der Lackierung war sie nicht mehr zufrieden. Das Schwarz am linken großen Zeh war abgesplittert. Sie suchte den Nagellackentferner in der ledernen Kulturtasche.

Dann nahm sie das große rote Handtuch und setzte sich auf die Stufen vor der Badewanne. Schiefer. Passend zur großen Schieferplatte, in die zwei Aluminiumwaschbecken eingelassen waren. Passend zum Boden. Was hatte sich Justinien angestellt, als sie die Installateure kommen ließ. »Liebling, muss das wirklich sein? Das Badezimmer ist doch noch wunderschön.«

Er hätte sowieso nicht verstanden, worum es ihr ging. Dass sie all dies nur tat, um zu demonstrieren, dass Georgette hier nichts mehr zu suchen hatte. Dass sie, Vanessa, jetzt die Hausfrau war.

Sie tränkte ein Wattepad mit Nagellackentferner. Justinien mochte schwarzen Nagellack nicht, ebenso wenig wie Tattoos. Als sie sich die Rose in die linke Schulter hatte stechen lassen, war sie gespannt gewesen, was er wohl dazu sagen würde, der hoffnungslose Romantiker. Es hatte Spaß gemacht, ihren

Körper einzusetzen, um ihn verrückt zu machen oder zu bestrafen. Jetzt jedoch hatte sie es nicht mehr nötig, ihn zu ärgern. Nur noch wenige Tage, vielleicht Stunden, und sie würde Justinien nicht mehr brauchen. Genau wie diese ganze Familie, die ihr immer wieder gezeigt hatte, dass sie nicht dazugehörte.

Zehn Minuten später leuchteten die Nägel in Bordeauxrot. Vanessa ging ins Schlafzimmer und suchte die passenden Dessous. Ihr durchgängig verspiegelter Kleiderschrank reichte fast bis zu den hohen cremefarbenen Stuckdecken. In der Mitte des Raumes stand das große schmiedeeiserne Bett. Ein kirschroter Spitzenstring von La Perla mit passendem BH. Kampfausrüstung. Vanessa warf ein Seidennegligé über und ging in die Küche, um nachzusehen, ob Champagner kalt stand. Im Kühlschrank lagen drei Flaschen Taittinger. *La famille* Taittinger, die zu den großzügigen Förderern der Pariser Oper gehörten und die Georgette regelmäßig im Palais Royal traf. Vanessa würde auf eine andere Marke umsteigen, wenn Justinien ausgezogen war. Sie nahm zwei schlichte Kelche aus der Glasvitrine und stellte sie auf ein kleines Silbertablett.

Dies sollte die letzte Flasche Taittinger sein, schwor sie sich, und damit würde sie die ganze Familie Blandel hinter sich lassen. Oder besser: auf dem aufbauen, was sie ihr ermöglichen. Als Preis, den sie zahlen mussten für ihre jahrelange Missachtung.

Es klingelte.

Vanessa machte sich einen Espresso. Den heißen, rassigen Schwarzen. Zwei Teelöffel Zucker, die sich noch Sekunden auf der Crema hielten, bevor sie einsanken. Dann erst ging sie zur Tür. Das Spiel konnte beginnen.

Er musste Vanessa loswerden, ohne Julie dabei zu verlieren. Justinien starrte aus dem Wagenfenster auf die Fassade des Louvre. Große Plakate kündigten eine China-Ausstellung an. Rechts überholte frech ein kleiner Peugeot, bevor sie an den dunkelgrünen Platanen der Tuileries vorbeiglichen.

Jean, sein Fahrer, hatte ihn pünktlich vom Flughafen abgeholt. Er war mit der ersten Maschine heute Morgen aus Barcelona gekommen. Nach einer Nachtschicht mit dem Controller der spanischen Tochtergesellschaft. Justinien war froh, im angenehm klimatisierten Wagen zu sitzen – ein Moment der Stille, bevor er wieder in die laute Welt hinausmusste.

Die Lage in der Firma war schwierig, die zu Hause ausweglos. Vanessa hatte ihn mal wieder in der Hand. Er konnte es drehen und wenden, wie er wollte. Je länger Justinien über seine Position nachdachte, desto größer wurde diese ohnmächtige Wut. Er schnaubte. Sein Chauffeur warf ihm einen kurzen Blick durch den Rückspiegel zu.

Justinien hätte sich gern zu Hause frisch gemacht und ein gebügeltes Hemd angezogen, doch als sie an der Place des Vosges angekommen waren, hatte er es sich anders überlegt. Nein, er brauchte erst einen Plan, eine Strategie, bevor er dieser Frau ein letztes Mal begegnete. Nun war er auf dem Weg in sein Büro in La Défense. Sie hatten die Place de la Concorde erreicht. Routiniert steuerte Jean den Wagen durch den dichten Verkehr. Justinien wäre dazu heute nicht in der Lage gewesen.

Das Riesenrad war noch nicht in Betrieb, die goldene Spitze des Obelisken leuchtete in der Sonne. Hatte nicht hier die Guillotine gestanden?

Wozu war Justinien Chefstrategie? Wenn du ein Spiel nicht gewinnen kannst, dann ändere die Regeln. So wäre Vanessa vorgegangen. Bei seiner Frau handelte es sich um eine moralfreie

Zone. Er musste blind gewesen sein. Justinien lachte auf. Vanessa interpretierte seine Korrektheit als Schwäche. Sie sorgte dafür, dass sich dieses Bild bestätigte.

Justinien betrachtete die Schatten spendenden Platanen, als sie rechts in die Champs-Élysées bogen. Eine Joggerin mit langen Beinen in kurzer Hose, ein älterer Herr mit zwei Dackeln an der Leine, eine Gruppe japanischer Touristen.

Vanessa hatte ihn langsam zerstört, Schritt für Schritt. Zu lange hatte er sich nicht dagegen gewehrt, sie machen lassen, sich aufgeben. Doch jetzt wollte sie ihm den Todesstoß versetzen.

Eine der Litfaßsäulen mit grünem Dach fesselte kurz seinen Blick. Abram Rosenberg im *Théâtre des Champs-Élysées*, stand auf dem Plakat, am Dienstag, 5. August. War das nicht der komponierende Pianist im Stockwerk über ihnen? Ein alleinstehender Künstler, der in seinem Leben wohl bessere Entscheidungen getroffen hatte als er selbst. Oder auch nicht, dachte Justinien, denn Julie würde er für nichts in der Welt hergeben wollen.

Sein Blick streifte die Geschäfte.

Wenn er doch nur ein einziges Mal seine hohen moralischen Ansprüche hinter sich lassen könnte. Für Julie, dachte er, für Julie würde er dazu in der Lage sein.

»Heilige Maria!« Lucie hatte den vollen Wäschekorb unter dem linken Arm getragen und mit rechts schwungvoll die große Glastür zum Treppenhaus geöffnet, als der frisch gebügelte Stapel zu rutschen begann. Die zweite Hand kam zu spät, und die obersten Hemden landeten vor ihren Füßen auf dem Steinboden. »Oje ...«, seufzte sie, als sie den Korb daneben abstellte und die beiden nach Waschpulver und Stärke duftenden Hemden genau inspizierte.

Glücklicherweise hatte sie gestern das Treppenhaus geschrubbt. Dem Stoff war nichts anzusehen. Sie legte die Hemden, so gut das ohne Unterlage ging, wieder zusammen und stieg mühsam weiter die Treppen hoch.

Das vordere Treppenhaus der Nummer 3 an der Place des Vosges war ein begehrtes Motiv für Fotografen. Lucies Lieblingsbild war eine Schwarz-Weiß-Fotografie, bei der das schmiedeeiserne Geländer, von unten aufgenommen, wie eine Schnecke aussah und den Eindruck erweckte, wer sich auf diesen Weg machte, dränge bis zum innersten Kern vor. Seit dem 16. Jahrhundert hatten unzählige Menschen diesen Boden betreten und ihre Spuren im harten Stein hinterlassen. Jede der Sandsteinstufen war ein Unikat, von einem Steinmetz in Form geschlagen und weitergestaltet von den Wesen, die sie berührten, etwas von sich gaben und anderes mitnahmen. Das hatte den Sandstein weich werden lassen und ihm runde Vertiefungen in der Mitte gegeben. Lucie kannte jede dieser Stufen seit Jahrzehnten und putzte sie achtsam mit der Handbürste, auch wenn die Knie inzwischen dabei schmerzten. Sie freute sich, wenn sie daran dachte, dass ihr geliebter Onkel Pedro, der Priester, diese Haltung als Geste der Demut vor der Geschichte verstand. Einer illustren Geschichte. Dieses Gebäude, das *Hôtel Estrades*, hatte durch die Jahrhunderte verschiedenen bedeutenden Adelsfamilien gehört, die dem Königshaus nahestanden. Noch heute nannte man die Gebäude an der Place des Vosges mit ihren schönen Fassaden aus rotem Backstein *hôtels*, bis auf Haus Nummer 6. Sie hieß schlicht: *maison*, allerdings *Maison Victor Hugo*, denn der große Meister hatte hier zwölf Jahre seines Lebens gelebt und gewütet, wie seine im Museum ausgestellten, häufig demolierten Einrichtungsgegenstände zeigten.

Im ersten Stock blieb Lucie schwer atmend vor dem über-

dimensionalen Portal stehen, hinter dem die Blandelsche Wohnung lag. Ein warmer Holzton, der nichts von der Kälte verriet, die hinter diesen Türen herrschte. Lucie holte nochmals tief Luft und drückte auf den Klingelknopf. Sie hörte, wie es drinnen schrillte, und lauschte. Nichts. Seltsam. Dabei hatte sie am Vormittag Vanessa Blandels Bekannten, der regelmäßig zu Besuch kam, die Treppe hocheilen sehen, und bis jetzt, am Nachmittag, war er nicht wieder an ihrer Tür vorbeigekommen. Madame Bandel übrigens auch nicht. Lucie fiel ein, dass sie gegen Mittag über eine Stunde nicht im Gebäude gewesen war. Sie hatte Georgette einen wunderschönen Rosenstrauß als Willkommensgruß gebracht und in ihrer Wohnung in Beaubourg die Pflanzen gegossen. Normalerweise putzte Lucie dort jeden Freitagnachmittag, doch heute war sie so schnell es ging nach Hause zurückgeeilt, um die Pastete für die Familie für heute Abend vorzubereiten und die letzten drei Hemden aus der Bügelwäsche für die Blandels fertig zu machen. Lucie hatte zwar kurz geschluckt, als die junge Bandel gestern Abend mit dem Korb voller Laken, Hemden und Blusen vor ihrer Tür gestanden und gesagt hatte, sie brauche alles bis zum nächsten Tag. Dann aber hatte Lucie sich besonnen und sich gesagt, dass es eben manchmal auch Opfer erforderte, wenn man eine gute Beziehung zu einem harten Menschen wie Vanessa aufbauen wollte.

Lucie klingelte erneut. Hätte sie diesen Auftrag lieber nicht annehmen sollen? Sie war unschlüssig. Sie konnte den Korb nicht einfach im Treppenhaus stehen lassen, wollte aber so bald wie möglich noch Fisch für den Hauptgang einkaufen. Ihr jüngerer Sohn, David, liebte *Dorade farcie au merlan*. Was, wenn Vanessa nach Hause käme, während Lucie unterwegs war? Lucie stellte den Korb ab, um den Zweitschlüssel von unten zu holen.

Kurze Zeit später betrat sie den Flur. Erst wollte sie die frische Wäsche hinter der Garderobe abstellen, wo sie gut zu sehen wäre, doch dann beschloss sie, den Korb bis ins Schlafzimmer zu tragen. Schließlich war Lucie hier früher ein und aus gegangen, als das noch Madame Georgettes Wohnung gewesen war, die sie gelüftet, aufgeräumt, geputzt und liebevoll gepflegt hatte. Wie Vanessa die Wohnung eingerichtet hatte, wusste Lucie nicht, denn seit deren Einzug vor ungefähr einem Jahr hatte sie diese Räume nicht mehr betreten.

Neugierig trat sie in den ersten Salon mit den großen Flügeltüren zum Park, durch die sie immer gern die Kinder auf dem Spielplatz betrachtet hatte. Alte, abgestandene Luft schlug Lucie entgegen. Vanessa Blandel schien nicht zu wissen, dass man hier jeden Morgen als Erstes zehn Minuten lüften musste. Doch was weitaus schlimmer war: Die schönen Rosenholz-Stilmöbel waren nicht mehr da! Regale, schwarz und weiß lackiert, überall Ecken, Kanten, harte Linien, in denen sich Bücher, Blu-Rays, CDs, gebrauchte Gläser, Zeitschriften und Papiere stapelten. Darüber hing ein großes, graubraunes modernes Gemälde. Wo der schöne Sekretär gestanden hatte, den Lucie mindestens einmal die Woche liebevoll poliert hatte, war nun ein riesiger Flachbildschirm aufgehängt.

Wo waren nur die Möbel geblieben? Die ganzen kostbaren Antiquitäten? In Georgettes Appartement standen sie nicht, und soweit Lucie wusste, hatte die alte Madame Blandel es beim Auszug nicht übers Herz gebracht, das Ensemble aus Wohnung und Möbeln auseinanderzureißen. »In meinem Studio kommen die Stücke nicht wirklich zur Geltung«, hatte sie bedauernd gesagt.

Plötzlich wollte Lucie nur noch so schnell wie möglich diese Wohnung verlassen. Außerdem musste sie schon wieder auf die

Toilette. Eilig ging sie an Justinien's Büro vorbei ins Schlafzimmer und erschrak. Über den neuen knallblauen Teppichboden verteilt lagen achtlos hingeworfen Dessous. Auf dem Nachttisch standen eine geöffnete Flasche Champagner und zwei halb volle Gläser, daneben lag ein Blister mit der Antibabypille. Die zerwühlten Laken sahen aus, als ob auf dem Bett ein Kampf stattgefunden hätte, und an den schmiedeeisernen Verstrebungen hingen schwarze Tücher.

»Lucie, Sie bekommen doch vorzeitig mit, wenn an der Place des Vosges Wohnungen frei werden«, hatte Vanessa Blandel sie vor zwei Wochen mit süßlicher Stimme angesprochen. »Ich habe einen Bekannten, der dringend ein Dach über dem Kopf braucht.« Dabei hatte die Blandel Lucie in die Augen gesehen. Die Gardienne hatte vorsichtig genickt. »Ein zuverlässiger Mensch«, hatte Vanessa betont, während Lucie überlegte, wo die Unstimmigkeit lag, die sie so deutlich spürte. »Jedenfalls sucht er dringend eine Wohnung, er ist sozusagen in einer Notsituation.« Vanessas Mund hatte gelächelt, ihre Augen hatten etwas Forderndes gehabt.

Lucie war sofort das leer stehende Mansardenzimmer im dritten Stock eingefallen, und im Bann der unerwarteten Freundlichkeit der jungen Blandel hatte sie versprochen, mit dem Besitzer zu sprechen, der am 1. August aus dem Urlaub zurückkommen wollte.

»Aber bitte kein Wort zu meinem Mann.« Madame Blandel hatte sie verschwörerisch angesehen. »Der würde meinen Wunsch zu helfen mal wieder völlig missverstehen. Er ist ja so eifersüchtig ...«

Wie dumm sie doch gewesen war. Als ob ein Mensch in Wohnungsnot unbedingt ein Zimmer an der Place des Vosges haben müsste! Fröstelnd stand Lucie in dem überhitzten, stickigen

Schlafzimmer, mit dem Gefühl, kaum noch Luft zu kriegen. Sie konnte den Blick nicht vom Bett wenden. Die schwarzen Tücher hingen schlaff, wie traurige Flaggen bei Windstille, am Messinggerüst.

Vielleicht war die Situation anders, als sie sich ihr darstellte. Vielleicht war Justinien doch schon früher von seiner Geschäftsreise zurückgekommen? Lucie stellte den Korb mit der gebügelten Wäsche vor den Kleiderschrank und ging zum Fenster. Sie öffnete die Flügeltüren, stützte sich auf das Geländer und atmete tief durch. Draußen war es nicht weniger heiß, aber die Luft wirkte nicht so verbraucht, und der Druck auf ihrer Brust ließ etwas nach. Eine Taube gurrte, und aus den oberen Stockwerken drang leise die Klaviermusik von Monsieur Rosenberg, dem Pianisten, zu ihr herüber. Obwohl die stark befahrene Rue de Rivoli keine dreißig Meter Luftlinie entfernt lag, war hier im Hinterhof nichts von dem Straßenlärm zu hören. Kein Laut störte die Idylle.

Über den hellblauen Himmel zogen zwei zarte weiße Wolken Schleier. Lucie spürte, wie die Weite des Firmaments auch sie innerlich weit werden ließ und wie Dankbarkeit sie durchströmte, für die Schönheit und den Frieden, die sie täglich umgaben. Vom Wunsch erfüllt, etwas davon in diese Wohnung zu bringen, holte sie nochmals tief Luft und zog dann die Holzklappläden zu.

So wie er war konnte sie den Raum auf keinen Fall lassen, auch wenn die Szenerie im Dämmerlicht schon weniger hässlich wirkte. Lucie musste Ordnung schaffen! Bestimmt würde die äußere Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes eine heilsame Wirkung auf das Innenleben der Eheleute haben. Doch erst musste sie auf die Toilette gehen. Sie fand den kleinen Raum unverändert – wenigstens das – und überlegte, ob sie

sich vielleicht eine Blasenentzündung zugezogen hatte. Zurück im Schlafzimmer räumte sie den Tisch ab, steckte den Blister in ihre Schürze, nahm die zwei Kelche in die Hand und brachte sie in die Küche. Lucie wusch und trocknete die Gläser sorgfältig ab und stellte sie in die Vitrine. Seltsam, wie nah ihr das ging, wo sie doch wusste, dass Vanessa kein unbeschriebenes Blatt war.

Nachdem sie die Champagnerflasche ausgegossen hatte, sah sie auf dem Küchentisch den Entwurf eines Faltblattes für eine Kosmetiklinie. »Alleinvertretungsrecht« stand mit Ausrufezeichen handschriftlich neben dem Satz »Hautverjüngung durch Ozontherapie« und dem Bild eines Pfirsichs. Lucie gab Vanessa noch zehn Jahre. Danach war sie ein Fall für die Schönheitschirurgie, Pfirsiche hin oder her. Oder sie nutzte das dann endlich als Chance, um so etwas wie innere Werte zu entwickeln.

Wieder im Schlafzimmer, betrachtete Lucie traurig das Bett. Arme Julie. Die Kinder traf es immer am härtesten. Wie gut, dass das Mädchen in England war. Armer Justinien. Doch wenn er am Abend nach Hause kam, würde er hier alles in bester Ordnung vorfinden. Wie gut, dass sie die Wäsche bis ins Schlafzimmer gebracht hatte.

Sie legte Vanessas Kleidung ordentlich über den Stuhl. Dann machte sie sich daran, die schwarzen Tücher von den Betten zu lösen, was viel schwerer war, als sie vermutet hatte. An diesen Knoten musste jemand sehr stark gezogen haben. Sie nestelte daran, brach sich einen Fingernagel ab und überlegte, eine Schere aus dem Büro zu holen und alles durchzuschneiden. Das Zeug war sowieso für den Müll bestimmt. Andererseits würde sie mit der Suche nach einer Schere wertvolle Zeit verlieren, denn wer wusste, wann die Blandel wieder vor der Tür stehen würde. Mithilfe ihres Schlüssels gelang es ihr endlich, die vier

Knoten zu lösen. Sie stopfte die Tücher in ihre Schürze, zog das Bett ab und bezog die Decken mit den frisch gebügelten Laken. Es duftete herrlich und sah so frisch gemacht aus wie das Bett eines Hotelzimmers. Lucie lächelte zufrieden. Die gebrauchte Bettwäsche packte sie in den Wäschekorb, nachdem sie alle Hemden und Blusen in den Schrank gehängt hatte.

Als sie mit Korb und leerer Champagnerflasche in den Händen den Flur durchquerte, fiel ihr Blick auf den Garderobentisch. Dort lag, achtlos hingeworfen, Vanessas Terminkalender. Lucie trat näher und las: Freitag, 1. August. 9.30 Uhr Training. Der Nachmittag war frei, und abends stand noch etwas darin, was sie nicht entziffern konnte. Sie blätterte eine Seite zurück. 31. Juli. Dort fand sich ein Kosmetiktermin, Frisör und – Lucie stutzte – ihr Name.

Machte Vanessa tatsächlich Ernst? Vor einigen Tagen hatte die junge Bandel Lucie erklärt, sie werde sich beim Hausverwalter beschweren müssen, weil die Gardienne ihre Arbeitszeiten nicht einhalte. Lucie hatte dazu geschwiegen und gelächelt, denn Monsieur Frank war seit über vierzig Jahren sehr zufrieden mit ihr als Gardienne, während Vanessa erst ein Jahr in der Wohnung ihrer Schwiegermutter lebte. »Das Lachen wird Ihnen noch vergehen«, hatte Vanessa sie angefunkelt. »Ich führe darüber Buch!« Bisher hatte Lucie das Ganze für einen Bluff gehalten. Ein Machtspielchen. Doch der jungen Bandel schien es ernst zu sein. Lucie nahm das Buch in die Hand, fest entschlossen herauszufinden, was Vanessa ihr vorwarf.

In dem Moment hörte sie ein Surren und einen Klick. Das Tor zum Innenhof wurde aufgestoßen. Lucie warf einen Blick auf ihre alte Taschenuhr. Heilige Maria, es war spät geworden! Die schwere Tür fiel wieder ins Schloss. Lucie lauschte. Für einen Moment dachte sie, da überquere jemand den Hof und ginge in

den hinteren Teil des Gebäudes. Doch dann hörte sie Schritte auf der Treppe. Wenn nun Vanessa nach Hause kam und sie hier so entdeckte? Mit der leeren Flasche und der Bettwäsche in der Hand. Die Schritte kamen näher. Oder war es Monsieur Blandel, der früher von der Geschäftsreise nach Hause kam? Wie sollte sie dem erklären, was sie hier mit einer leeren Flasche aus seinem Vorrat tat? Den Ehebruch seiner Frau vertuschen? Das konnte sie ihm kaum erzählen. Vor der Tür verstummten die Schritte. Reflexartig schlug sie das Buch zu und ließ es in ihrer Schürze verschwinden. Da draußen stand jemand, das spürte sie mit jeder Faser ihres Körpers.

Der Kaffee in Paris war um Klassen besser als der in New York. Selbst der aus dem Automaten im Büro. Martine Lacroix sah, wie die dunkelbraune Flüssigkeit in den Plastikbecher lief. Das Gefäß war heiß, und am Inhalt verbrannte sie sich fast die Lippen. Sie brauchte dringend Koffein. Gestern Nacht war sie mit der letzten Maschine aus Sofia zurückgekommen. Sie hatte sich die bulgarische Universität angesehen und über zwanzig verschiedene Bürogebäude besichtigt. Nachdem Martine gefunden hatte, was sie suchte, hatte sie schon wegen der Räumlichkeiten vorverhandelt. Erst um zwei Uhr nachts war sie im Bett gewesen. Und dann hatte es noch eine Weile gedauert, bis sie zur Ruhe gekommen war. Zu sehr war sie von diesem Projekt begeistert. Heute Morgen hatte sie um acht Uhr als Erste am Schreibtisch gesessen und seitdem an der Aufbereitung des Geschäftsmodells gearbeitet. Die Präsentation konnte sich sehen lassen. Jetzt, wo sie alles beisammen hatte, ließ die Anspannung etwas nach, und sie spürte die Müdigkeit. Der Kaffee würde ihr helfen. Martine ging mit dem Becher in der Hand zurück in ihr Büro. Justinien's Sekretärin Silvie hatte vorhin angerufen und ihr

mitgeteilt, dass er ihr wöchentliches Statusmeeting eine halbe Stunde vorverlegen wollte. Martine freute sich. So würde sie noch mehr Zeit haben, ihn zu überzeugen. Wenn sie heute das Okay bekam, dann konnte sie nächste Woche das Recruitment Team zusammenstellen und die Räume anmieten.

Die Sekretärin hatte nach der Präsentation gefragt. Sie habe noch nichts in Monsieur Blandels elektronischer Post gefunden. Martine hatte geantwortet, sie arbeite noch daran. In Wirklichkeit wollte sie nicht, dass Justinien sich die Unterlagen durchsah, bevor sie diese persönlich präsentieren konnte. Ihre Zeit in den USA hatte sie gelehrt, dass nichts über die Wirkung des persönlichen Auftritts ging, und in dieser Hinsicht waren die amerikanischen Kollegen ausgezeichnete Lehrmeister gewesen. Martine sah auf die Uhr. Es war siebzehn Uhr vierzig. Um Viertel vor begann ihr Meeting. Sie nahm die Unterlagen, trank noch einen Schluck Kaffee und machte sich auf den Weg über den Flur.

Justinien hatte das größte Büro am Ende des Ganges. »Chef des Finances Europe« stand in geprägten Lettern auf dem goldenen Schild neben der Tür. Silvie saß im Vorzimmer und packte gerade ihre Sachen zusammen, als Martine den Raum betrat.

»*Bonsoir*, Silvie. Kann ich gleich rein?«

»Er telefoniert noch. Ich sehe mal nach.« Silvie verschwand in Justinien's Büro. Martine trat ans Fenster und sah auf die Hochhäuser von La Défense. Geradeaus schimmerte La Grande Arche im Sonnenlicht, der moderne Triumphbogen, mit dem François Mitterrand die Achse von der Bastille über den Arc de Triomphe hatte verlängern lassen. Ein mutiger Schritt, dachte Martine, nachdem seine Vorgänger die Großprojekte im modernen Büroviertel La Défense jahrelang auf Eis gelegt hatten.

Um sich ein Denkmal zu setzen mussten Männer Mut beweisen. Und Frauen? Martine blickte nach links unten auf das CNIT. Das Geschäfts- und Kongresszentrum lag wie geborgen unter der weißen Muschelschale, und Martine sah darin ein weibliches Symbol inmitten all der männlichen, Stein gewordenen Gigantomanie.

»Sie können.« Silvie öffnete die Tür und ließ sie vorbei. Martine hörte einen Amerikaner sprechen, als sie eintrat. Justinien saß hinter seinem imposanten Schreibtisch und hatte sich tief in den Sessel zurückgelehnt. Das Telefonat, das er führte, lief über den Lautsprecher. Als Martine ins Zimmer trat, nahm er die Füße vom Tisch und deutete ihr mit einer Handbewegung an, sie möge vor seinem Schreibtisch Platz nehmen. Sie setzte sich und überlegte, wem die Stimme gehörte.

»Er will Reviews zu allen Produktlinien in allen Ländern«, sagte der Amerikaner. Justinien schien seine Aufmerksamkeit wieder ganz dem Gespräch zu schenken. Auf seiner Stirn hatte sich eine senkrechte Falte gebildet. Diese Falte war Martine schon vor zehn Jahren aufgefallen, als sie ihn kennengelernt hatte. Heute war sein Büro deutlich größer, aber es beeindruckte sie nicht mehr. Sie hatte inzwischen anderes zu Gesicht bekommen. Noch größere Schreibtische, hinter denen noch wichtigere Männer saßen. Und sie, das tüchtige, intelligente Arbeitstier, hatte auch diese Männer von ihren Fähigkeiten überzeugt.

»Peter Smith will die Vertriebsdirektoren sehen. Alle.«

Das musste Brian Kearon sein, der da sprach, dachte Martine. Der Assistent des weltweiten Finanzchefs. Martine betrachtete den leeren Schreibtisch. Die elegante kleine Telefonanlage hatte eine erstaunliche Lautsprecherleistung. Daneben stand ein schlichter Bilderrahmen. Das Foto konnte sie nicht genau erkennen. Es stand schräg. Als sie sich vorbeugte, sah sie

Justinien's Tochter auf einem Pferd. Das Kind, das damals ihr Glück zerstört hatte.

»Bis maximal Donnerstag«, sagte Justinien gerade. »Die Leute sollen schließlich verkaufen und nicht in internen Konferenzen sitzen.« Und am Freitagnachmittag sind sie schon auf dem Weg ins Wochenende, dachte Martine. Sie hatte sich bewusst den letzten Termin am Freitagabend für die regelmäßigen Statusmeetings mit Justinien geben lassen. Das ermöglichte lange Sitzungen zu Zeiten, wenn andere schon im Wochenende waren. Und es zeigte Justinien's Frau, dass sie zu warten hatte, bis die wirklich wichtigen Dinge erledigt waren.

Justinien beendete das Gespräch.

»Ärger?«, fragte Martine und lächelte. Dabei kamen ihre gleichmäßigen Zähne zur Geltung, die sie sich während ihres achtjährigen Aufenthaltes in den USA hatte überarbeiten lassen.

»Peter Smith will kommen. Er hat uns seine Hilfe angeboten. Die Zahlen missfallen ihm gewaltig. Meine Erklärungen findet er *unacceptable*. Als ob wir mit der Situation glücklich wären.« Justinien schüttelte den Kopf. »Leider versteht da drüben keiner, dass ich hier im August niemanden erwische ...«

»Nein, das verstehen sie nicht«, bestätigte Martine. Und ich auch nicht, dachte sie. Die meisten Franzosen hatten doppelt so viele Urlaubstage wie die Amerikaner. Selbst in der Krise kamen sie nicht auf die Idee, die Ärmel hochzukrempeln und ranzuklotzen, wie die Amerikaner das tun würden. Nein, in der Krise wählte dieses Volk einen Präsidenten, der nichts Besseres zu tun hatte, als die Nation mit seiner Position zur Homo-Ehe zu spalten.

Justinien sah auf die Uhr. »Was macht dein Projekt?«, fragte er. »Du bekommst zehn Minuten ...«

»Wir werden etwas mehr brauchen«, meinte sie leichthin. Sie war sicher, noch in zwei Stunden hier mit ihm zu diskutieren.

»Heute nicht. Eine kurze Zusammenfassung bitte, und den Rest sehe ich mir am Wochenende an. Warum habe ich die Präsentation noch nicht?« Martine legte ein Chart vor ihm auf den Schreibtisch. Sie hatte gelernt, dass Männer durch bunte Kurven zu beeindrucken waren. Frauen konnte man informieren, indem man mit ihnen redete. Männer brauchten Zeichen auf weißem Papier, die das Gesagte verankerten.

»Sofia ist noch besser, als wir erwartet hatten«, sagte sie. »Die Hochschule macht einen guten Eindruck. Es gibt viele fleißige Absolventen, die gerne für uns arbeiten würden.« Während Martine sprach, kam sie um den Schreibtisch herum und beugte sich neben Justinien über ihre Dokumentation. Der Gesprächspartner war leichter von der eigenen Position zu überzeugen, wenn er sich auch räumlich neben ihr befand.

Justinien hörte aufmerksam zu. Dann warf er einen Blick auf die Uhr.

»Danke dir, Martine. Jetzt muss ich leider los. Ich nehme die Details mit.« Er legte ihre Ausarbeitung in seine Mappe und erhob sich.

»Ich könnte nächste Woche eine Einstellkommission der Personalabteilung zusammentrommeln«, sagte Martine.

»Wir reden nächste Woche darüber.« Er zog sein Jackett an und wandte sich zur Tür.

»Unser Zeitplan sieht vor, dass wir heute entscheiden«, beharrte sie.

»Den Zeitplan schreiben wir.« Sein Ton wurde ungeduldig. Martine verließ sein Büro hinter ihm. Sie war sauer. Was konnte der europäische Finanzchef vorhaben, das so wichtig war, dass er um achtzehn Uhr bereits das Büro verlassen musste? In einer

Projektphase, wo jeder Tag zählte. Alle anderen betuchten Pariser befanden sich freitagabends auf dem Weg ins Wochenende, das sie bevorzugt auf einem Landsitz außerhalb der Stadt verbrachten. Franzosen liebten lange Strandurlaube an Frankreichs Küsten. Spätestens seit die UNESCO die *cuisine française* – ausgiebig und gesellig – zum immateriellen Kulturgut erklärt hatte, war das *Savoir-vivre* auch international geadelt. Und wenn ein Franzose meinte, nicht genug Mittel zu erhalten, um sein Leben genießen zu können, so organisierte er einen Streik. Darin waren sie Weltmeister – so wie Justinien in Disziplin und Pflichtbewusstsein – normalerweise.

Auf dem Weg zum Fahrstuhl holte sie auf.

»Sag Silvie, dass sie dir am Montagmorgen gleich den ersten Termin geben soll«, meinte er. Er drückte den Knopf und wartete auf den Fahrstuhl.

»Ich verstehe deine Prioritäten nicht, Justinien.« Martine stand nun dicht neben ihm, doch er sah sie nicht an. Die Türen glitten auf, und Justinien betrat den Fahrstuhl. Dann sah er ihr direkt in die Augen, und sie zuckte zusammen, weil dieser Blick sie so unerwartet traf, in ihm lag etwas wie Verzweiflung.

»Das ist bei uns beiden wohl immer schon das Problem gewesen, nicht?«, sagte er kurz angebunden, bevor sich die Türen hinter ihm schlossen.

»Kleines Häuschen bei Paris. Meudon. 100 qm Garten.« Die Anzeige hatte sofort sein Interesse geweckt. Antonio überflog die weiteren Angebote im Magazin, das er regelmäßig dem Behälter vor der Immobilienagentur auf der Rue St. Antoine entnahm. Er hatte die Seite mit den Häusern im Umland aufgeschlagen. In die Lektüre versunken, wechselte er die Straßenseite und steuerte auf die Rue de Birague zu. Den Gruß des Obsthändlers

erwiderte er nur kurz, so vertieft war er in das Bild, das in seinem Inneren entstand:

Auf der saftig grünen Rasenfläche im Garten standen zwei Sonnenliegen unter einem Apfelbaum im Schatten. Lucie hatte es sich dort gemütlich gemacht und gönnte sich endlich eine Pause, die sie so sehr verdient hatte nach ihrem langen Arbeitsleben in Paris. Vielleicht löste sie eines ihrer geliebten Sudokus. Neben ihr stand noch das Planschbecken, durch das Lina und Clara getobt waren. Er selbst freute sich an seiner Tomatenzucht. Was wäre das für ein Unterschied zu dem heißen und trockenen Staub der Stadt! Das Hemd klebte ihm jetzt noch von der Hitze am Körper. Seine Knochen waren nicht mehr die jüngsten, und das Verlegen der Rohre auf der Baustelle bei Les Halles hatte ihn heute besonders angestrengt, auch wenn er die Arbeit bei hohen Temperaturen aus seiner Kindheit und Jugend in Portugal kannte. Viele Jahre hatte er daran gedacht, im Alter nach Barreiras zurückzukehren, doch er war klug genug zu wissen, dass Lucie niemals die Kinder und Enkel in Frankreich zurücklassen würde.

Als Antonio auf die Place des Vosges kam, ließ er die Zeitschrift in seiner Mappe verschwinden. Er hatte Hunger und freute sich auf zu Hause. Ihm wäre nach einem ruhigen Abend mit Lucie gewesen, doch heute war Freitag, der Tag, an dem die ganze Familie zusammenkam. Arthur mit seiner Frau Frédérique, David mit Natalie und den dreijährigen Zwillingen Lina und Clara. Ach nein, Arthur und Frédérique waren im Urlaub.

Durch die Glasscheibe der Tür des Appartements sah er den gedeckten Tisch.

Er hielt nach Lucie Ausschau, die vermutlich noch in der Küche werkelt. Er hoffte nur, dass sie heute Nachmittag etwas die Beine hochgelegt hatte.

Antonio holte den Schlüsselbund aus der Tasche und wollte gerade die Tür aufschließen, als Lucie öffnete.

»*Salut, chéri!*« Ihre zwei himmelblauen Augen mit den vielen kleinen Lachfältchen strahlten ihn an. »So wie du aussiehst, solltest du noch unter die Dusche!« Ihr weißer Dutt saß wie immer tadellos und gab ihr trotz der Kittelschürze eine fast elegante Ausstrahlung.

Er beugte sich herab und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. Ihr volles Haar kitzelte kurz an seiner Nase.

»Alles fertig hier?«, fragte er und wollte gerade seine Tasche fallen lassen. Doch dann trafen sich ihre Blicke, und er stellte sie ordentlich neben den Schrank.

»So gut wie.« Lucie ging wieder in die Küche, und Antonio folgte ihr. Er sah Licht im Backofen und warf einen Blick hinein.

»Dorade«, bemerkte Lucie, »und Gott sei Dank hatte ich die Pastete schon vorbereitet!« Lucie griff nach einem Baguette und dem Brotmesser.

»Nachtisch?« Er knöpfte sein Arbeitshemd auf.

Mit einem Kopfnicken zeigte sie zum Kühlschrank: »Erdbeeren.«

»Eingelegt?«

Lucie lächelte. »Auch das.«

»Lucia, du bist mein Engel.«

Zufrieden ging Antonio weiter ins Schlafzimmer, wo er sich seiner Kleidung entledigte.

»Du wirst nicht glauben, was mir heute passiert ist!«, hörte er seine Frau aus der Küche rufen. Dem Tonfall entnahm er eine Begebenheit mit der jungen Blandel. Darauf hatte er jetzt keine Lust. Madame Blandel war ihm zutiefst zuwider, und ihre Art, mit seiner Frau umzugehen, empfand er als inakzeptabel. Eine neureiche Göre. Antonio öffnete die Tür zum Bad und betrat

die Dusche. Lucie war hinterhergekommen, immer noch das Brotmesser in der Hand.

»Ich saß in der Wohnung der Blandels fest!«

Sie runzelte die Stirn, als sie seine Hose auf dem Boden liegen sah.

»Wie das?«, beeilte er sich zu fragen.

Während Lucie seine Kleidung zur Schmutzwäsche legte, erzählte sie, dass sie die Hemden und Laken ins Schlafzimmer getragen hatte, weil keiner da gewesen war. Plötzlich habe jemand vor der Tür gestanden und geklingelt.

Antonio überlegte, ob er den Duschvorhang zuziehen konnte, ohne ihr das Gefühl zu geben, nicht zuzuhören.

»Und dann?«, fragte er.

»Ich habe gewartet. Bis ich hörte, wie die Schritte sich wieder entfernten. Dann bin ich schnell runtergegangen. Ich musste ja noch den Fisch kaufen und kochen. Aber du glaubst nicht, wie die Wohnung jetzt aussieht!«

Es klingelte.

Lucie zog den Vorhang zu, und erleichtert drehte Antonio den Wasserstrahl auf. Er schloss die Augen und spürte das warme Wasser über seinen Körper fließen. Langsam wurde es kälter und erfrischender. Das tat gut.

Während er sich abtrocknete, hörte er ein fröhliches Stimmgewirr aus dem Nebenzimmer. Die Zwillinge übertrafen sich gegenseitig. Soweit er richtig hörte, ging es mal wieder darum, wer wo sitzen durfte. Antonio vernahm jetzt auch die ruhige Stimme seines Sohnes, der sich in die Verhandlungen einschaltete.

Fünf Minuten später betrat Antonio frisch gekleidet das Wohnzimmer und fand die Familie um den Esstisch versammelt.

»Pépé!«, riefen die Zwillinge gleichzeitig und sprangen von



Marie Pellissier

Die tödliche Tugend der Madame Bandel
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35767-9

Diana

Erscheinungstermin: Mai 2014

Gardienne Lucie: Ordnung geht über Leichen

Paris, Place des Vosges: Seit über vierzig Jahren wacht die Gardienne Lucie über das Wohl des Hauses und seiner Bewohner. Nur die kaltherzige Vanessa Bandel macht ihr das Leben schwer. Als eines Tages Vanessas Leiche aus der Seine geborgen wird, glaubt Lucie einen großen Fehler begangen zu haben. Denn in ihrer wohlgemeinten Ordnungswut hat sie in der Beletage der Bandel's wichtige Spuren verwischt. Sie muss unbedingt vor der Polizei herausfinden, wer Vanessa auf dem Gewissen hat! Mitten im August liefert sich Lucie mit dem ermittelnden Kommissar Legrand ein heißes Kopf-an-Kopf-Rennen, das sie tief ins Herz der Seine-Metropole führt ...

 [Der Titel im Katalog](#)